

Ehrenderbietiges

[11]

Send schreiben

eines Freundes der Beredsamkeit

an den

Herrn Prorector Menzel

zum Drucke befördert

von

R. Schneider,

öffentl. ordentl. Prof. in Breslau.

Breslau 1818,

gedruckt mit Kupferschen Schriften.

SL 1162e

B2 24244

7559527

511083



2002-02-07

Verehrtester Herr Prorector!

Das Verdienst, welches Sie Sich am 7. Oktob. dieses Jahres durch die in der hiesigen Elisabethschule abgehaltne Rede sowohl um Ihre Zeitgenossen als um die Nachwelt erworben haben, ist so wesentlich und umfassend, daß ich, der ich so glücklich bin, zu den erstern zu gehören, mich gedrungen fühle, Ihnen im Namen beyder den lebhaftesten Dank abzustatten. Ich sage nichts von den vielen schönen und neuen Aufschlüssen, welche Sie über den Geist des alten Heidenthums so wie über die ächte christliche Deutscherheit geben. Die Welt weiß, daß Sie wissen, was Deutscherheit und deutsche Geschichte ist, daß Sie es besser wissen, als die, welche u. s. w. (Hier war mir unwillkürlich die herrliche Stelle Kap. 49, S. 308, [ich habe nämlich zunächst für meinen Privatgebrauch, dann aber auch, versteht sich, wenn Sie es gut heißen, für das große Publikum, da die erste Auflage längst vergriffen ist, die ganze Rede in Kapitel und Paragraphen eingetheilt] S. 51. Z. 13. ff. v. u.

der ersten Aufl. in die Feder geflossen, und erst jetzt bey der Abschrift werde ich das Plagium gewahr. Sollte mir im Folgenden etwas ähnliches wiederfahren seyn, so bitte ich im voraus um Ihre gütige Nachsicht.) Ich schweige von den tiefen Blicken, welche Sie fast auf jeder Seite in das wahre Wesen der Dinge thun, während selbst die Besten und Edelsten der Zeit sich in dem seltsamsten Widerspruche zwischen angelernten Meinungen und selbstgemachten Erfahrungen, in einem unaufhörlichen Hin- und Herschwanke zwischen der Vorliebe für irrige Grundsätze und zwischen — (sollte hier vielleicht wieder ein Plagium stecken? Das doppelte zwischen macht mich stugig. Nun Sie nehmen es nicht übel, hoffe ich!) dem Abscheu gegen die verderblichen Folgen derselben befangen finden. Aber bergen kann ich Ihnen nicht, was mir bei weitem das Wichtigste scheint, und wofür Ihnen der Dank aller wahren Menschenfreunde bleiben muß, daß durch Sie und Ihre Rede das Gebiet einer Kunst, die unter uns Deutschen bisher nur wenig und unvollkommen geübt wurde, dergestalt erweitert worden ist, daß zu hoffen steht, wir werden es mit der Zeit auch darin nicht bloß den Engländern, die sich hier, wie anderswärts, den Vorrang anzumessen pflegen, sondern selbst den Griechen und Römern, denen er ziemlich allgemein zugestanden wird, gleich, wo nicht gar

zuvor thun. Als gründlicher Geschichtskenner ha-
 ben Sie längst gemerkt, daß ich von der Be-
 redsamkeit spreche. Sie wissen besser, als Einer,
 daß für die Ausübung dieser edlen Kunst, bey
 deren Lobe sogar der gefühllose Heide Cicero warm
 wird, in unserem Vaterlande, die Kanzeln, und einen
 und den andern öffentlichen und geheimen Stuhl aus-
 genommen, kein Platz war. Sie haben eine neue
 Bahn gebrochen, und der Welt durch die That
 bewiesen, daß die eigentlichen Sitze und gleich-
 sam Geburtsstätten der wahren Beredsamkeit die
 Schulkatheder sind. Zwar, wenn wir nicht in
 Zeiten lebten, welche den angeborenen Natur- und
 Wahrheitsinn, wenn nicht geschwächt, doch an
 sich selbst irre gemacht haben, so müßte auch
 ein Kind begreifen, daß der Schulmann mehr
 als irgendjemand zum Redner berufen ist. Wer
 hat wohl die Herzen derer, die ihn hören wer-
 den, so in seiner Gewalt, wie er? Was ein
 Anderer erst durch allerhand Kunstgriffe, ja durch
 beständige Sorgfalt und Aufmerksamkeit in sei-
 nem ganzen Lebenswandel zu erreichen suchen
 muß, daß die Neigung entstehe, ihm zuzuhören,
 daß die Ohren sich seiner Rede öffnen und of-
 fen bleiben, das verschafft er sich leicht: wer
 nicht hören will, muß fühlen. Wer ist ferner
 in der Wahl des Stoffes sowohl, als der Be-

Handlungsweise und des Ausdrucks weniger beschränkt, als er? Wie viel hat er nicht hiez in z. B. vor dem Kanzelredner voraus! Mag der auch noch so großes Verlangen spüren, von dieser oder jener Sache zu reden und seinem Herzen Luft zu machen, er muß vorher wohl überlegen, ob sie für seine Gemeinde passend und verständlich, und mit der Würde des Ortes, wo er zu sprechen hat, verträglich sey. Alle diese Überlegungen braucht der Schulmann nicht anzustellen. Seine Zuhörer wissen noch nicht, was passend und unpassend sey, und wenn sich einer das Urtheil darüber anmaßen wollte, der müßte sogleich als auf dem nächsten Wege zur Verkehrtheit, zur Überzeitigung u. a. begriffen, geschreckt, und wenn er sich nicht schrecken ließe, als räudiges Schaaf aus der Heerde gestossen werden. Die Verständlichkeit aber ist gar nicht nothwendig. Denn da die Schule, wie nach Ihrer Rede niemand mehr bezweifeln wird, weniger durch Mittheilung des Wissens zum Gelehrten, als durch Übung des Gehorsams zum Bürger, und durch Einpflanzung des Glaubens zum Christen erziehen will — eine bisher nur zu oft verkannte Wahrheit, die besonders von Mitgliedern öffentlicher Prüfungsbehörden und von den Zuhörern bei feierlichen Schulprüfungen

nicht genug beherzigt werden kann — so kann es nicht anders als heilsam und ersprießlich seyn, zuweilen an einem unverständlichen Stoffe den Grad der Fertigkeit zu prüfen, welchen die Schüler im Glauben und Gehorsam erreicht haben. Der Schullehrer kann also ohne alles Bedenken das schwerste Thema wählen, und wenn er eine Rede halten wollte, deren Hauptgedanken etwa folgende wären: „Schüler! viele unter euch sind vom Teufel besessen. Ihr wißt nicht, was der Teufel ist, noch weniger, was es heißt, vom Teufel besessen seyn. Ich weiß beides, ich weiß es besser, als Andere; darum merkt auf! der Teufel ist, der schwarze Hosen trägt. Also, wer unter euch schwarze Hosen an hat, der ist vom Teufel besessen. Er ziehe sie auf der Stelle aus!“ welcher Verständige würde sie nicht sehr zweckmäßig finden? Und wenn die Schüler einige Übung im Glauben und Gehorchen erhalten hätten, so würde gewiß ein jeder eilen, die teuflische Tracht von sich zu werfen. Unlangend endlich die Würde des Ortes, so ist wohl von selber klar, daß sie bei der Schule nur relativ ist, und daß es bloß darauf ankommt, wie die Zöglinge gewöhnt worden sind. Derjenige Lehrer freylich, welcher unvorsichtig genug wäre, seine Schüler, besonders die erwach-

senen, auf den Gedanken zu bringen, daß es außer seiner Auctorität noch ein höheres Gesetz gebe, dem auch er sich unterworfen erkenne, oder sie gar merken zu lassen, daß dieses Gesetz in ihnen selbst verborgen liege, und sich auf diese Weise gewissermaßen ihnen gleich zu stellen, und die Kluft, welche nach Gottes Ordnung zwischen Lehrer und Schülern befestigt ist, auszufüllen, so daß sie seinem Worte nicht allein um deßwillen, weil er es gesagt hat, sondern auch mit aus dem Grunde zu glauben anfangen, weil es ihnen wahr und mit dem Gesetz in ihrem Innern übereinstimmend scheint, der könnte es wohl erleben, daß sie noch einen Schritt weiter gingen und auch für das Schickliche, Anständige und Würdige einen Maassstab in sich selber suchten, und wenn es sich dann einmal zufälliger Weise träfe, daß jenes unvorsichtig geweckte Wahrheitsgefühl an dem Inhalte einer Schulrede Anstoß nähme, wer stünde ihm dafür, daß sie nicht wagten, das Unwahre auch unschicklich, unanständig und unwürdig zu finden? Vor so überbildeten Hörern würde dann freylich nicht alles und jedes gesprochen werden dürfen, sondern auch auf die Wahrheit des zu Sprechenden immer einige Rücksicht zu nehmen seyn: eine Beschränkung, welche kein vernünft-

tiger Mann sich selbst auflegen wird. Aber nicht bloß, was er will, kann der Schullehrer sprechen, sondern auch, wie er will, und dieser Vorzug scheint mir nicht minder wichtig, als jener. Ich wünschte, daß Ihnen, verehrtester Herr Prorector, das Studium der Geschichte, welchem sie sich gewidmet haben, Zeit gelassen hätte, einige Bekanntschaft mit dem anzuknüpfen, was man Logik und Rhetorik nennt, bloß um zu erfahren, ob es Ihnen eben so wunderbar vorgekommen sey, wie mir, daß die alten Griechen, welche doch in andern Stücken gesunden Verstand gezeigt haben, auf den Einfall gerathen konnten, jene beyden Dinger, ich will nicht sagen, zu erfinden, denn schon bey den ältesten Völkern sind deutliche Spuren davon vorhanden, aber von ihren Rednern zu fordern, daß sie sie kennen, und sich nach ihnen richten sollten. Nur das dürfte noch wunderbarer scheinen, daß die Redner diese Forderung sich haben gefallen lassen. Denn ist es nicht wahrer Übermuth, darauf zu dringen, daß in einer ganzen Rede nirgends ein Widerspruch, überall natürlicher Zusammenhang, und zwischen Vorder- und Nachsatz nothwendige Verbindung statt finde? Heißt es nicht dem Künstler Gewalt anthun, wenn man verlangt, daß alle Theile seines Werkes,

fast wie die Glieder eines Leibes, in Verhältniß zu einander stehen, daß Gründe vorhanden seyn sollen, warum dieses hier, jenes dort seinen Platz habe, daß in der Mitte nicht wieder von vorn angefangen, im Anfange nichts vorausgesetzt werde, was erst am Ende zu beweisen sey? Und was werden Sie nicht denken, wenn ich Ihnen sage, daß der Eigensinn sich sogar bis auf die einzelnen Wörter und Sylben erstreckt? Da soll das Prädikat, wie sie es nennen, zum Subjecte passen, Tautologie und Bombast geflohen, Veraltetes und Fremdes, so wie Gemeines und unverständliches Neue sorgfältig gemieden, der Sprachgebrauch überall berücksichtigt, und selbst der Wohl laut und rhythmische Fall der Wörter und Sätze nicht übersehen werden! Ich hoffe, Sie werden mir beypflichten, wenn ich die Seltenheit guter Redner unter uns fast allein von dem schädlichen Einflusse dieser willkürlich aufgestellten und durch Gewohnheit befestigten Geseze herleite. Wie kann, frage ich jeden Sachverständigen, ein Mann, der wie der Redner, hauptsächlich auf Erweckung der Leidenschaften bedacht seyn muß, auf solche Nebendinge Rücksicht nehmen? Muß er etwa nicht die Leidenschaften, die er in Andern erwecken will, in sich selbst nähren und

pflegen? Brennt aber das begeisternde Feuer, z. B. des Hasses, in seiner Brust, wie ist es möglich, daß sein Kopf unentzündet bleiben und jener Geburten des kalten Verstandes eingedenk seyn kann? Und wie ist es möglich, hör' ich Sie fragen, daß ein deutscher Mann diese Beschränkung seiner Freyheit jemals ertragen konnte? Wenn ihm nun sein Glücksstand nicht erlaubt, mit so brodlosen Künsten sich abzugeben, oder seine Neigung ihnen entgegen ist, soll er darum Verzicht leisten auf die Rednerbühne, für die er vielleicht das entschiedenste Talent besitzt? Soll er seine Persönlichkeit nicht frey wirken lassen! Soll er die Momente des Himmels nicht schmecken, wenn edle Naturen ihre Eigenthümlichkeit ungezwungen darstellen? Leider erblicken wir auch hier, antworte ich, die verderblichen Folgen und Nachwehen des Heidenthums. Bey den alten Griechen und Römern nämlich hatte die unmäßige Sorge für das allgemeine Beste, die übertriebene Liebe zum Vaterlande, die Achtung, welche der freyen Persönlichkeit gebührt, dergestalt verschlungen, daß sie auch von den Rednern verlangten, sie sollten sich nach den Gesetzen der Logik bequemen, weil sie bemerkt zu haben glaubten, daß das Wohl der Bürger, das ihnen nun einmal über alles ging, besser

gefördert würde, wenn Besonnenheit, ruhige Überlegung und stete Berücksichtigung jener Gesetze in den öffentlichen Verhandlungen herrschte, als wenn der Redner seine Persönlichkeit, die vielleicht mehr zum Gegentheile hinneigen könnte, überall frey und ungezwungen walten ließe. Nach dem, was Sie Kap. 3, S. 15. (S. 16. u. ff. der ersten Aufl.) über diesen Grundcharakter der heidnisch-griechischen Zeit gesagt haben, noch ein Wort darüber vorbringen zu wollen, würde überflüssig und anmaßend seyn. Aber ich glaube an jener Zeit noch einen andern Grundcharakter, wenn ich mich so ausdrücken darf, wahrgenommen zu haben, von welchem Sie nichts sagen, weil Ihnen die Bestimmung Ihrer Schrift zu einer Rede leider zu enge Grenzen setzte, und aus diesem getraue ich mich auf dem von Ihnen gezeigten Wege nachzuweisen zu können, wie außer der Logik auch die Rhetorik eine solche Herrschaft erlangen mußte. Zweyter Grundcharacter der alten Zeit nämlich war, eine sichtbare Eigenschaft, die Schönheit, für das Vortrefflichste, was man sehen könne, die stete Anschauung schöner Gestalten für die angenehmste Beschäftigung des Lebens zu halten, und die Augen dermaßen für dieselbe in Anspruch zu nehmen, daß ihre Thätigkeit viel weniger eine

nach innen und auf sich selbst gerichtete, als eine auswärts gekehrte war, daß nach dem Schönen alle Sehkraft gelenkt, von der Betrachtung des Schönen alles Glück und alle Freude abhängig gemacht ward. Selbst das höchste geistige Vermögen, das Verlangen und die Sehnsucht nach einem Unsichtbaren, und der Glaube an das Daseyn desselben wurde einem sichtbaren Ziele zugewendet, und die in mannichfaltigen, erhabenen und anmuthigen Gestalten ausgeprägte Schönheit ihm als Gottheit gewiesen. Dieser Character der alten Welt war von zweyerlei Bedingungen, von dem Reichthum an schönen Gestalten, und von der Verkehrung des menschlichen Geistes zum Heidenthum abhängig u. s. w. Das unnatürliche Wohlgefallen am Schönen ging hernach von den sinnlichen auf die geistigen Anschauungen über: auch in den Reden suchten und verlangten sie Schönheit. So entstand die Rhetorik, die Zwillingsschwester der Logik, wie sie die Frucht des Zustalls und der Verkehrtheit. Nun hat es zwar nach der Zeit immer einsichtsvolle Redner gegeben, welche der Sache auf den Grund sahen, und die lästigen Bande dieser beyden Ausgeburten des Heidenthumes abzuwerfen trachteten; aber da sie es mit einem erwachsenen, in den

alten Vorurtheilen grau gewordenen Publikum zu thun hatten, so konnte ihr Bestreben nicht gelingen, und so seufzet noch bis auf den heutigen Tag der größte Theil unserer Redner unter dem Drucke der unchristlichsten Beschränkung. Der Schulmann allein ist frei davon, und wohl ihm, wenn er dieß Glück zu schätzen weiß! Ihm gestattet die Unbefangenheit der Jugend, mit welcher er zu reden hat, ihre Unbekanntschaft mit jenen Erzeugnissen des bloßen Verstandes, ihre Natürlichkeit und Unverdorbenheit, sich ganz den Eingebungen des Genius zu überlassen, und von sich thugend den ganzen Plunder der Logik und Rhetorik einzig und allein dem hohen Ziele nachzujagen, welches der ächte Redner erreichen soll. Wohl ihm, sage ich, wenn er dieß Glück zu schätzen weiß! Sie, verehrtester Herr Prorektor, Sie haben es zu schätzen gewußt und trefflichen Gebrauch davon gemacht. Empfangen Sie den wärmsten Dank dafür! Möge Ihr Beispiel recht viel Nachahmer finden, und so das Gebiet der Beredsamkeit sich nach und nach über alle Schulen Deutschlands ausbreiten! Wahrlich es war Zeit, daß Sie aufstanden. Denn schon wurden hin und wieder Schulmänner laut, welche das unschätzbare Vorrecht ihres Standes entweder durch Irrthum ge-

blendet nicht erkannten, oder aus Menschenfurcht nicht zu gebrauchen wagten. Ich will nicht scheinen irgend wen besticheln zu wollen, aber man sagt: es gäbe nicht etwa Pro- sondern Directoren von Schulen, die ihre Reden gerade so einrichteten, als erkannten sie die Gültigkeit der logischen und rhetorischen Regeln an, und als wollten sie ihre Schüler daran gewöhnen, und diese Reden hätten sogar Nutzen gestiftet! Das werden wohl dieselben seyn, die auch in der Wahl des Stoffes nach dem großen Haufen sich bequemen, und ordentlich darauf ausgehen, ihren Schülern nichts zu sagen, was nicht passend, verständlich und würdig ist, und ich möchte wissen, ob sie etwa auch damit Nutzen stiften? Doch ich werde spitzig. Darum kein Wort weiter, als die nochmalige Versicherung meines lebhaftesten Dankes. Leben Sie wohl!

1. Die erste Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 2. Die zweite Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 3. Die dritte Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 4. Die vierte Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 5. Die fünfte Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 6. Die sechste Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 7. Die siebte Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 8. Die achte Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 9. Die neunte Frage ist: Was ist die Bedeutung der
 10. Die zehnte Frage ist: Was ist die Bedeutung der